

Der Heimatschutz.

(Schluß.)

Der psychologischen Folgen, die die in der letzten Nummer gekennzeichnete Entwicklung hatte, und die die heimatische Schönheit indirekt immer mehr bedrohen, soll nur kurz gedacht werden. Durch die starke Bevölkerungszunahme und die immer häufiger werdende Beschäftigung als Beamter oder Arbeiter trat eine Entwurzelung weiter Schichten ein. Das innere Verhältnis zwischen Arbeit und Arbeiter — besonders wenn die Arbeit eintönig war —, zwischen Scholle und Bewohner — wenn dieser nicht selbst Besitzer war — schwand. Der einzelne war auch nicht mehr an den Ort in dem Maße gebunden wie früher. Von dem, was eigentlich Heimat ist, lernten viele ihre ganze Kindheit hindurch in den Mauern der Stadt fast nichts kennen. Gemütsverflämung, Gleichgültigkeit und auch Gemütsverderbnis, die Unzufriedenheit, der Sinn nach Tand, kleinstem Luxus, Vergnügen, steter Abwechslung sind sicher schlimme Folgen davon. Daß Menschen mit diesem eben gekennzeichneten Innenleben sich den Schutz der Natur wohl nur ganz wenig angelegen sein lassen, liegt auf der Hand. Außerdem packte sich auch Kleidung, Spielwaren, Möbel usw. an. Die Ritsch- und Massenware entstand, die die solide, bodenständige Volkskunst immer mehr verdrängte.

Die Vorbedingung dafür, daß der Wunsch nach Heimatschutz überhaupt rege wurde, ist also zu suchen in der seelischen Gegenwirkung gegen die seit etwa 50 Jahren eingetretene Gefährdung der heimatischen Ursprünglichkeit in Bezug auf Bauweise, Volkskunst und Natur. Den Anstoß zur Durchführung des Gedankens zur Gründung eines heimatschützenden Verbandes gab die bewusste Erkenntnis heimatliebender Männer, daß der Gefahr gesteuert werden muß. An die Stelle des unbewussten, natürlichen Heimatschutzes trat der bewusste, zielstrebige, planmäßig durchgeführte Heimatschutz.

Es könnte nun die Frage laut werden, ob heimatliebende Kreise überhaupt ein Recht geltend machen können, daß ihre Ideen Beachtung und Durchführung finden, da es doch auch große Gruppen gibt, denen jedes Verständnis für natürliche Schönheit abgeht oder denen diese gegenüber anderen doch noch lange nicht schwer genug wiegt, um ihr das Recht auf besondere Aufmerksamkeit und auf Schutz anzugestehen. Es kann jedoch keine Gesellschaftsordnung gedacht werden, in der nicht den Hauptströmungen in irgend einer Weise nachgegangen wird. Es findet auch hier ein Kampf ums Dasein statt. In diesem Kampfe stehen nun die Gruppen, die man gegenüber den ideal eingestellten als die real eingestellten bezeichnen kann, von vornherein günstiger da. Das Vorhandensein der Ideale kann ja die Realen — wirtschaftlich Reale und real Gienkende — kaum führen; denn jene suchen die Stellen im Vaterlande, pflegen dieartigen Gebiete, in denen diese von vornherein nicht zu Hause sind. Wohl aber kommen die real verlangten oft in das Reich der Ideale vermöge ihrer meist größeren Macht- und Geldmittel, oder sie verletzen auch deren Rechte nur aus

Unwissenheit über den Wert heimatischer Naturschönheit. So ist der Kampf heimatschützender Kreise stets nur eine Verteidigung. Sie verlangen nicht nach Neuland, nur ein Stück angestammten Mutterbodens wollen sie behalten.

Wenn nun die Erfolge des Heimatschutzes direkt auch nur heimatisch veranlagten Menschen zugute kommen, so sind sie doch auch für die Allgemeinheit von hoher indirekter Bedeutung und zwar in volkswirtschaftlicher und volkserzieherischer Hinsicht. Die Heimatschützen, heißt sparsam mit ihren Gütern umgehen. Durch Hinweis vor allem auf den Nutzen gewisser Tiere ist schon oft der durch Raubbau beobachtete Ausbleich der Natur erhalten worden. Bei der Durchführung heimatschützerischer Ideen ist ferner nachzuweisen worden, daß ursprüngliche heimatische Bauweise sparsamer und zweckmäßiger ist, als etwa die überladene Bauweise der Gründerzeit. Nicht hoch genug einzuschätzen ist aber vor allem der erzieherische Wert des Heimatschutzgedankens. Der Mensch, dessen Augen nur Schönes, Wahres, Echtes sehen, wird zufriedener sein als der, dem sich wackere Häßlichkeit auf Schritt und Tritt aufdrängt. Macht er sich den Heimatschutz auch noch selbst zur Aufgabe, so hat er einen Pflichtenkreis gefunden, einen eigenen Boden, in dem er, der meist entwurzelte, wie der Wurzeln schlagen kann. Auf diesem wird er von dem schönen Selbstbewußtsein erfüllt werden, Mitkämpfer für eine gute Sache zu sein. Was eine in möglichster Ursprünglichkeit erhaltene Natur für die Volksesundheit schließlich bedeutet, braucht nur erwähnt zu werden.

Nur ein Volk, das sich selbst aufgibt, kann sich verfländigen an seiner Heimat. Und nur dies sind Absicht und Aufgabe heimatschützender Kreise. Wege zu weisen, die ohne Gefahr für heimatische Schönheit begangen werden können und doch dabei die harte Lebensnotwendigkeit berücksichtigen.

Was das Wespennest erzählt.

Mit dem Wespennest verbinden wir eine etwas grausliche Vorstellung, weil keiner gern „hineingreift“. Aber dieses so reizvolle Gebilde der Natur erzählt uns nicht nur von der Lebensgeschichte seiner Bewohner, sondern auch von einer folgenschweren Erfindung, zu der es den Anlaß bot, von der das Holzpapier. Vange bevor die Wespen uns im Hochsommer umschwirren, hat die Anlage des Nestes begonnen. Die Wespenkönigin, die den Winter in irgend einem versteckten Winkel, geschützt vor Kälte und Nässe, vollbracht, ist schon im Frühling durch die Wärme hervorgezogen worden und hat sich sofort daran gemacht, einen geeigneten Platz für ihr Nest ausfindig zu machen. Nachdem sie es erbaut hat, legt sie einige wenige Eier, aus denen die Wespen sofort als fertige Insekten auskriechen. Dann geht sie daran, inagern Wespen das Nest zu vergrößern, während die Königin mehr Eier legt, und diese Vorang wiederholt sich immer wieder, sodas die Kolonie von Woche zu Woche größer wird und das Nest immer umfangreicher. Dieser Nestbau ist niemals ganz fertig, denn je mehr die Zahl der Bewohner zunimmt, desto mehr

muß es vergrößert werden, um immer mehr Unterkunft darzubieten. Erst wenn Sommer schon weit fortgeschritten ist, werden wir der Tausenden von Wespen gewahr, die wir für recht überflüssige Insekten halten und deren Stachel wir fürchten, während tatsächlich recht harmlose und nützliche Tieren sind, die vieles Ungesieher, besonders unsere Erzfeindin, die Hausfliege, vernichten. Die Wespen fliegen schon vor Morgenrot aus und kehren erst lange nach Sonnenuntergang zur Ruhe heim. Es sind außerordentlich fleißige Tiere, die in ihrem Nestbau eine bewundernswürdige Geduld und Geschicklichkeit offenbaren. Der Stoff des Nestes besteht nämlich aus Holzfasern, die von allen Bäumen und Büschen gesammelt und damit dem Speichel der Tiere bearbeitet werden. Der Stoff wird in kleinen Kugeln in das Nest gebracht und dort ausgebreitet.

Ein solches Wespennest betrachtete vor 87 Jahren der Webermeister Gottlob Kellner in Rühnhaide in Sachsen. Die Tätigkeit dieser Tiere, welche die papierdünnen Wände ihres Nestes aus Holzfasern bauten, interessierte ihn höchlich, und da damals gerade die Lumpen für die Papierherstellung sehr teuer waren, so kam er auf den Gedanken, von dem Wespennest zu lernen und in ähnlicher Weise Papier herzustellen. Zunächst versuchte er es mit dem Kochen von Sägespänen, aber die einfache Siebhitze genügt nicht, um die Holzfasern bloßzulegen. So kam er auf den Gedanken, die Fasern durch Schleifen des Holzes an einem Schleifstein zu gewinnen. Mit der einen Hand dreht er den Stein, der im Wasser liegt, mit der anderen Hand preßt er das Holz dagegen und erzeugt auf diese Weise den ersten Holzschnitt. Das im Schleiftrichter befindliche Wasser erhält das Aussehen einer breiten Wasserstraße, der nach dem Abfließen des Wasserlautes blöck. Kellner quälte den Stoff durch einander, und dabei kribelte er eine kleine Masse auf ein danebenliegendes Tuch, auf die sich flach ausbreitete. Während das Tuch schnell das Wasser aufzog, nahm die zurückbleibende Masse das Aussehen von feuchtem Papier an, und nachdem sie ausgetrocknet war, hielt der Erfinder das erste Stück Holzpapier in seinen Händen. Kellner hat dann seine Erfindung sehr verbessert. Er ersetzte des Tages am Webstuhl seinen Unterhalt verdienen mußte, konnte er nur in den Nachmittagsstunden das Holzpapier herstellen. Die ersten Proben des neuen Papiers wurden teilweise zum Druck des „Frankenberger Kreisblattes“ verwendet, und damit begann der unaufgehornte Aufschwung der Papierherstellung, der erst das Zeitungswesen von heute ermöglichte. Der Erfinder selbst aber hat nicht von der Industrie gehabt, die durch ihn im Leben gerufen wurde. Er starb in den dürftigsten Verhältnissen als armer Handwerker in Krippen bei Schandau am 8. September 1895. (Staatszeitung.)

Beiträge aus dem Leserkreise für unsere Beilage „Die Elbaue“ sind jederzeit willkommen.